

Zeitschrift: Hängendörfer Jahrringe : Bilder einer Gemeinde und ihrer Bewohner aus Vergangenheit und Gegenwart
Herausgeber: Hans A. Sigrist
Band: 6 (2011)

Artikel: Der Meissel
Autor: Sigrist, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Meissel

Die folgende Geschichte ist wahr. Sie ereignete sich um 1947, zu einer Zeit also, wo die Mehrheit der Dorfbevölkerung noch in wenig komfortablen Bauernhäusern wohnte, wo Werkzeuge noch nicht als billige Massenware aus Fernost im Angebot standen, wo es selbstverständlich war, geliehenes Gerät möglichst bald, unversehrt und sauber geputzt dem Besitzer zurückzugeben und wo im Dorf noch jeder jeden kannte.

Arnold Kamber¹, der «Seebi-Noldi», hat die Geschichte immer wieder erzählt. Es ist ja auch seine Geschichte, die Geschichte eines pflichtbewussten Nachbarn. Kamber arbeitete als gelernter Dreher in einem Privatbetrieb. Er war ein geselliger und lebensfroher Mann, ein eifriger Turner und zeitlebens ein feuriger Mitstreiter der Jungliberalen.



*Arnold Kamber,
1911–1999*

Emil Vögeli, 1878–1971



Zu erwähnen ist auch Arnold Kambers Nachbar Emil Vögeli im «Chaschpu-Franze-Huus».² Dieser politisierte ebenfalls bei den Gelben, genoss jedoch dank seiner beruflichen Position ein weit höheres Ansehen als Kamber, denn er hatte als Meister in den SBB-Werkstätten in Olten einen krisensicheren Arbeitsplatz, konnte vergünstigt reisen und hatte als Bundesangestellter Aussicht auf eine Pension. Bei Vereinsnähen ging es zu vorgerückter Stunde oft hoch zu und her. Dann wurde Noldi jeweils dazu gedrängt, den «Meissel» vorzutragen. Auch wenn er sich anfänglich zierte, war er nach dem Konsum von zwei, drei Flaschen Bier dazu bereit, die Geschichte zum Besten zu geben. Wenn dann der ganze Saal im Chor «Mei-ssu, Mei-ssu, ...» skandierte, nahm er seine Brissago aus dem Mundwinkel, legte sie sorgfältig auf den Aschenbecher, erhob sich, stieg auf den Stuhl, breitete die Arme aus und begann mit dem Wort: «Kamerade! ...»

Mit bewegter, hoher Stimme erzählte er dann seine Geschichte so, als ob sich diese erst vor wenigen Tagen zugetragen hätte, detailgenau und spannend. Mit seiner breiten Hgänddörfer Mundart, wie sie heute kaum mehr zu hören ist, mit seiner einfachen und unzimperlichen Sprache und seiner Gestik fesselte und amüsierte er seine Zuhörer immer wieder aufs Neue. Der Versuch, Arnold Kambers Sprache und Rhetorik zu Papier bringen zu wollen, ist zum Scheitern verurteilt. Deshalb sei hier lediglich der Hergang der Meissel-Geschichte festgehalten, wie sie dem Schreibenden in Erinnerung geblieben ist.

Noldi war mit seiner Frau und den beiden Töchterchen in die Wohnung im ersten Stock des elterlichen Bauernhauses eingezogen. Die junge Familie fühlte sich wohl in den eigenen vier Wänden. Allerdings war da der weite Weg zum WC. Das Häuschen stand nämlich ausserhalb des Gebäudes an der nordwestlichen Hausecke. Es wurde Winter und dadurch der Gang aufs WC sehr unangenehm. Noldi beschloss, Abhilfe zu schaffen. Er plante den Einbau eines Klos in die Scheune, die vom Korridor aus direkt erreichbar war. Der schwierigste Teil des Vorhabens war, an der vorgesehenen Stelle die Betondecke über der Güllen-grube durchzubrechen. Mit Feuereifer machte sich Noldi an die Arbeit, und er kam gut voran mit Hammer und Meissel. Bald musste er aber feststellen, dass sein Spitz Eisen zu kurz, beziehungsweise der Betonboden zu dick war. Mit jedem Hammerschlag schrammte er sich im engen Loch die das Eisen umfassende Faust blutig. Ein längerer Meissel musste her! Emil Vögeli, sein

Nachbar, lieh ihm bereitwillig einen. Und bald war der Beton durchschlagen. Geschafft! Nur noch einige Retuschen hier und dort an der Rundung und – der Meissel entglitt seiner Hand – ein dumpfes Plumpsen, dann war er in der Gülle versunken.

Nachdem er seinem Schrecken und seiner Wut über das Missgeschick mit einigen derben Flüchen Luft gemacht hatte, wurde ihm klar, dass er das verdammte Werkzeug, koste es was es wolle, heraufholen musste. Schliesslich durfte er es mit seinem Nachbarn, dem «Schürzer-Emil», nicht verderben. Was war zu tun?

Die Güllengrube leer pumpen! Unmöglich, draussen ist der Boden Stein und Bein gefroren. Dann halt wärmere Tage abwarten. Auch das ist keine Lösung. Geliehenes bringt man nach Gebrauch sofort zurück! Zudem könnte das Werkzeug Rost ansetzen.

Es blieb nur eine Möglichkeit, den Meissel aus der Scheisse zu holen. Grimmig entschlossen schritt Noldi zur Tat. Seiner Frau gab er den Auftrag, in der Waschküche den Waschkessel für ein heisses Bad im grossen Zuber einzuheizen. Dann öffnete er den Jauchegrubendeckel, stellte die Heuleiter hinein und stieg in Badehosen, Seigel für Seigel in die trübe, kalte Brühe hinunter. Im Halbdunkeln bewegte er sich unter das ausgebrochene Loch und tastete mit den Füssen im schlammigen Grund nach dem Eisen. – Da! Gefunden! Die Gülle stand brusthoch und es war unmöglich, mit einer Hand an den Meissel zu kommen.

Noldi blieb keine Wahl. Mit der Linken hielt er sich die Nase zu, schnappte kurz Luft, tauchte ab, packte mit der Rechten zu und – wieder oben – schmiss er das Spitzeisen voller Ekel, Wut und Triumph durch das Deckelloch hinaus.

Arnold Kamber erntete mit seiner Geschichte regelmässig tosenden Applaus. Mit einem verschmitzten Lächeln stieg er vom Stuhl und entzündete seine inzwischen erloschene Brissago wieder.